

Den ganzen Altherr im Blick

In einer Atelierausstellung auf dem Gaswerk-Areal in Schlieren lässt sich der Kosmos des 2018 verstorbenen Plastikers erkunden

DOROTHEE VÖGELI

Johanna Altherr war 12-jährig, als ihr Vater mit einer riskanten Kunstaktion von sich reden machte: In der Kuppel der ETH Zürich hatte er eine Kunststoffolie aufgehängt und mit 20 000 Litern Wasser gefüllt. Das kugelartige Gebilde schwebte 1980 während dreier Wochen über einem Kulturgut von unschätzbarem Wert, der Hochschulbibliothek. Damals unterrichtete Jürg Altherr an der ETH plastisches Gestalten. Dass er sich mit der studentischen Gruppenarbeit gegen alle Widerstände durchsetzen konnte, grenzt an ein Wunder. Doch der zuständige Statik-Professor war vom Projekt restlos begeistert. Altherr konnte die mit Tausenden von Schweisspunkten zusammengefügte Folie – so grob wie ein «Elefantenfüßli» – sogar ersetzen durch eine dünnere Haut. Schliesslich schwammen Studenten durch die Kuppel, wie Altherrs Tochter berichtet.

Inzwischen ist sie 51-jährig. Letztes Jahr ist ihr Vater gestorben. Seine monumentalen Plastiken sind an prominenten Orten in der ganzen Schweiz zu finden. In Biel hält ein Stahlseil zwei bedrohlich stürzende Chromstahlrohre in der Balance, neben der Empa St. Gallen schält sich jeweils im Herbst ein siebzig Meter langes Stahlskelett aus einem Kleid aus Heckenpflanzen. Altherr eckte gern an. Im Raum Zürich, wo er die meisten öffentlichen Aufträge erhielt, sorgte ein Turmprojekt immer wieder für Schlagzeilen. Autodidakt Altherr mit einem Studium der Landschafts- und Gartenarchitektur gehörte in den 1980er Jahren zu den Gründungsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Zürcher Bildhauer. Die Stadt Zürich stellt dieser auf dem ehemaligen Gaswerk-Areal in Schlieren Land und Räume zur Verfügung.

Den leeren Raum «organisiert»

Eine zwölf Meter hohe Werkhalle, von deren Decke immer noch Russ rieselt, war Altherrs Reich. Bis zum Tod im Alter von 73 Jahren tüftelte er in Schlie-



Modelle für Altherrs Installation «Heckenkörper – Körper ohne Haut» neben der von Theo Hotz konzipierten Empa St. Gallen. C. RUCKSTUHL / NZZ

ren an seinen Konstruktionen. Hinterlassen hat er eine Fülle von Skizzen, Zeichnungen, Fotografien, Modellen und Skulpturen. Johanna, das mittlere von drei Kindern, hat den stärksten Bezug zu seinem Werk – bis zuletzt arbeitete sie eng mit ihrem Vater zusammen. Unterstützt von Kunsthistoriker Stefan Wagner, hat sie nun das Material durchforstet und in Altherrs Atelier eine Ausstellung konzipiert. Das Resultat überzeugt. Greifbar wird das, was den Plastiker ein Leben lang beschäftigte: die physikalischen Kräfte und Spannungen in Gleichgewichtssystemen erlebbar zu

machen, den leeren Raum so zu organisieren, dass die Unendlichkeit erfahrbar bleibt.

Zu diesen Themen hat er unzählige Miniaturen aus Karton, Hölzchen und Fäden angefertigt – die zarten und filigranen Objekte bilden den Schwerpunkt dieser bemerkenswerten Übersichtsausstellung. Sie konzentriert sich nicht auf Altherrs spektakuläre Endprodukte, sondern liefert Hintergründe auch zu Projekten, die er nie realisiert hat. Dazu gehören der Limmatquai-Pavillon oder sein gewagter Wettbewerbsbeitrag für den Limmatsteg beim

Quartierzentrum Zürich Wipkingen, den er wegen eines Formfehlers zurückziehen musste. Videos zeigen ihn in Aktion – in der ETH-Kuppel oder beim Aufbau der «Himmelsleiter» in der kantonalen Verwaltung.

Zu Lebzeiten wäre eine Werkschau an diesem Ort undenkbar gewesen. «Es war hier schlicht zu voll», sagt die Tochter. Ihr Vater räumte nur auf, um Platz zu schaffen für ein neues Projekt. Das war selten der Fall, denn das alte war nie beendet: Ein Leben lang arbeitete er an seinen Grundthemen weiter, besessen davon, eine «Sache» in ihrer gan-

zen existenziellen Dimension erfassen zu können. Altherr war ein spiritueller Mensch. Manchmal hörte er tagelang Johann Sebastian Bach. Im Winter, wenn es in der Halle bitterkalt wurde, trennte er mit Plastik einen kleinen Raum ab und heizte dort mit einem Gasofen.

Dankbar bis zum Schluss

Jetzt ist nicht nur Altherrs «Kokon» wohlgeordnet, auch in der Werkhalle herrscht Übersichtlichkeit. Farblich dominieren der begehbare rote «Uterus-Altar», ein spätes Werk, und das schwarze Objekt «Zwischen Himmel und Erde». Auf den zweiten Blick sind figürliche Skulpturen aus der Steinbildhauerzeit auszumachen, die von der einstigen Bewunderung für Henry Moore zeugen. Vier schwebende Torsos aus Polyester markieren die Wende: Diese Arbeit ist die Vorläuferin der aufsehenerregenden Aktion «100 Zürcher» von 1977. Altherr hatte die Rücken- und Gesässpartien von Freiwilligen abgossen und die weissen Objekte an einem einzigen Trageisil wie in einer Fleischhalle aufgehängt. Seine Frau Thea, auch mit 78 immer noch als Psychotherapeutin und Fotografin tätig, hat ihn damals bei der Gruppenarbeit unterstützt.

Bis zuletzt hoffte er auf einen grösseren Auftrag. Dass ein solcher ausblieb, verbitterte ihn nicht. Ebenso wenig das Desinteresse der grossen Galerien an seiner Arbeit. Ganz am Schluss sagte er zu seiner Frau: «Ich staune, dass man mich so viel machen liess. Ich hatte ein reiches Leben und bin dankbar für alles.» Geht Thea Altherr durch die Ausstellung, staunt auch sie, was alles möglich war. Bis Ende Februar muss die Halle geräumt sein, die Künstlergemeinschaft möchte darin neue Ateliers einrichten. Vor der Schlüsselübergabe fürchtet sie sich, weil damit eine ganze Welt verschwinden wird. Ein Schaulager würde dies abwenden.

Bis 13. Oktober. Geöffnet Freitag/Samstag, 14–20 Uhr, Sonntag, 12–19 Uhr. Spätere Besichtigungstermine über www.juerg-altherr.ch.

Länger als Schindlers Liste

Wie eine Österreicherin im Zweiten Weltkrieg serbische Kinder aus den Lagern der Ustascha rettete. In Kroatien erregt ein Spielfilm die Gemüter

KSENIJA CVETKOVIĆ-SANDER UND MARTIN SANDER, PULA

Wäre es nach dem Willen der kroatischen Regierung und ihrer rechtsnationalen Anhänger gegangen, hätte der Film des Jahres 2019 «Der General» heissen müssen. Dieser angeblich teuerste kroatische Spielfilm aller Zeiten ist eine Hommage an Ante Gotovina, den Befehlshaber der kroatischen Armee im Jugoslawienkrieg der neunziger Jahre, der sich vor dem Kriegsverbrechertribunal in Den Haag wegen der Vertreibung Zehntausender serbischer Zivilisten aus Kroatien verantworten musste. Gotovina wurde in der Revision freigesprochen, gilt in Kroatien vielen als Volksheld und züchtet inzwischen Thunfisch in der Adria.

Doch nicht «Der General» sorgt derzeit in Kroatien für Aufsehen, sondern ein Film mit Minibudget und völlig anderer Perspektive. «Das Tagebuch der Diana Budisavljević» erzählt die Geschichte einer Frau, die im Zweiten Weltkrieg bis zu 10 000 serbische Kinder aus den Konzentrationslagern des faschistischen Ustascha-Regimes rettete. Der Spielfilm, ergänzt durch historische Aufnahmen und aktuelle Stellungnahmen einiger geretteter Kinder, erhielt diesen Sommer den Hauptpreis und den Publikumspreis am wichtigsten kroatischen Filmfestival von Pula. Derzeit kommt der Film ins reguläre Kinoprogramm, nachdem die Verleiher ursprünglich desinteressiert abgewinkt haben. Die Debatte über «Das Tagebuch der Diana Budisavljević» schlägt inzwischen so hohe Wellen

in Kroatien, dass Hrvoje Klasić, Historiker an der Universität Zagreb, anonyme Morddrohungen aus der rechten Szene erhielt, weil er sich in der Tageszeitung «Večernji list» über die Filmpreise samt der folgenden Aufmerksamkeit für Diana Budisavljević gefreut hatte.

Eigene Vernichtungspolitik

Bisher ist die Geschichte dieser Frau und ihrer Rettungsaktion der kroatischen Öffentlichkeit weitgehend verborgen geblieben. Zwar hat das Zagreber Staatsarchiv das deutschsprachige Kriegstagebuch der Österreicherin bereits 2003 in kroatischer Übersetzung publiziert. Dies aber wurde nur in Fachkreisen wahrgenommen. Diana Budisavljević kam 1891 als Diana Obexer in Innsbruck zur Welt und wuchs in den grossbürgerlichen Kreisen der Habsburgermonarchie auf.

In Innsbruck lernte sie auch ihren Ehemann kennen. Der Krankenhausarzt Julije Budisavljević stammte aus Kroatien und hatte serbische und deutsche Wurzeln. 1919 zog das Paar nach Zagreb ins neu gegründete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen – später umbenannt in Jugoslawien. Im April 1941 zerschlugen die Deutschen dieses jugoslawische Königreich und verhalfen in Zagreb der bis dahin nur marginal wichtigen Ustascha-Bewegung von Ante Pavelić an die Macht.

Pavelićs Vasallenregime eiferte Nazi-Deutschland nach, setzte indes auch eigene Schwerpunkte in der Vernichtungspolitik. Neben Juden und Roma ging es den Usta-

scha um Serben, die zahlreich seit Jahrhunderten auf kroatischem Gebiet lebten. Ein Drittel zu katholischen Kroaten machen, ein Drittel vertreiben, ein Drittel umbringen – so lautete Pavelićs Instruktion. Das grösste Konzentrationslager lag in Jasenovac, etwa einhundert Kilometer südöstlich von Zagreb.

Nicht weit davon, in der Kozara-Region im Grenzgebiet von Nordbosnien und Kroatien, bildeten sich Stützpunkte der Partisanenbewegung Josip Broz Titos, zu der die verfolgten Serben massenhaft überliefen. In dieser Gegend starteten Ustascha-Truppen und die deutsche Wehrmacht im Sommer 1942 eine gemeinsame Offensive, vertrieben die hauptsächlich serbische Zivilbevölkerung und brachten sie in Lager. Die Deutschen hatten dabei ein spezifisches Interesse:

Das kroatische Regime sollte Arbeiter ins Reich liefern. Bis Kriegsende kamen in Kontingenten insgesamt etwa 250 000 Arbeiter aus Kroatien, in der Mehrheit Serben, unter ihnen sehr viele Frauen, nach Deutschland. Ihre Kinder blieben hungrig und sich selbst überlassen in den Lagern zurück. Als Diana Budisavljević davon erfuhr, knüpfte sie in Zagreb ein Netz von Helfern, mit denen sie die Kinder aus den Lagern holte. Sie kamen in Familien oder Heimen unter.

Bisher war Diana Budisavljević in Österreich und Serbien bekannter als in Kroatien. In Belgrad plant man seit einiger Zeit ein Denkmal. Häufig wird sie mit Oskar Schindler verglichen, der durch Steven Spielbergs Film Weltruh erlangte. Schindlers Liste enthielt viel

weniger Namen als jene von Diana Budisavljević. Was beide Helden darüber hinaus unterscheidet: Während Schindler bei der Rettung von Juden in seiner Krakauer Fabrik streng konspirativ vorgeht, wandte sich Diana Budisavljević an offizielle Stellen, zum Beispiel an Kamilo Bresler, einen Beamten der Sozialfürsorge im Ustascha-Staat, der die Aktion ohne Vorbehalte unterstützte.

Die gebürtige Innsbruckerin bemühte sich auch um Unterstützung vonseiten der im Krieg in Zagreb tätigen Deutschen. Sie gewann für ihre Aktion den Wehrmachtsoffizier und Duisburger Fussballfunktionär Wilhelm Knehe, ausserdem Gustav von Koczian, einen ehemaligen k. u. k. Offizier, der in Zagreb Arbeiter für die Wiener-Neustädter Flugzeugwerke anwarb. Über Knehe und Koczian bekam Diana Budisavljević Genehmigungen, mit denen sie die serbischen Kinder aus den Lagern holen konnte.

Eine enorme Hilfsaktion

Dass einige Deutsche geneigt waren, bei der Rettung serbischer Kinder zu helfen, war nicht allein humanitären Motiven geschuldet. Die Wehrmacht hatte im Laufe der Zeit erkannt, dass Pavelićs Haltung gegenüber den Serben die deutschen strategischen Interessen in der Region gefährdete, da sie die serbische Bevölkerung auf die Seite von Titos Partisanenarmee trieb. Auch der oberste Vertreter der Wehrmacht in Zagreb, der Österreicher Edmund Glaise von Horsa-

tenau, rügte die Ustascha für ihre Serben-Politik wiederholt, während er zum Holocaust schwieg.

Diana Budisavljević gelang eine der grössten Hilfsaktionen für Verfolgte im Zweiten Weltkrieg. Tito und seine Getreuen verweigerten ihr indes nach 1945 die Anerkennung. Sie beschlagnahmten gar die Kartei, mit deren Hilfe die geretteten Kinder ihre leiblichen Eltern wiederfanden, sofern diese überlebt hatten. Die grossbürgerliche, deutsch-österreichische Herkunft dieser Frau passte nicht ins kommunistische Weltbild.

Aber auch im heutigen EU-Kroatien tut man sich mit ihrem Erbe schwer, wenn auch aus anderen Gründen: Wer über Diana Budisavljević spricht, muss sich damit auseinandersetzen, dass das Ustascha-Regime unschuldige Kinder dem Hungertod aussetzte und überhaupt Greuelthaten aller Art zu verantworten hat. Die Regierung Kroatiens nimmt dieses unmenschliche Regime jedoch immer wieder in Schutz.

Dana Budisavljević, die Filmregisseurin, eine entfernte Verwandte von Dianas Ehemann Julije, sieht darin ein Hauptproblem der Kroaten von heute. Durch die revisionistische Geschichtspolitik der Regierung sei die Ustascha regelrecht «in Mode», und die Menschen blieben «gefangen in einem Konflikt aus den Zeiten des Weltkriegs». Die Regisseurin hat an ihrem Film zehn Jahre lang gearbeitet hat. Jetzt ist es ihr gelungen, die kroatische Öffentlichkeit zumindest für den Augenblick wachzurütteln.